

Kurt Tepperwein

Krankheiten aus dem Gesicht erkennen

Pathophysiognomie

mvgverlag 

Zur Einführung in die Pathophysiognomik

Seit undenklichen Zeiten versuchen Menschen aus dem sichtbaren Äusseren auf das unsichtbare Innere zu schliessen. Das ist nur möglich, weil alles, was ein Mensch tut, Ausdruck seines Wesens ist. Es gibt nichts Äusseres, das nicht von innen geprägt wurde, und alles was innen ist, wirkt sich auch äusserlich aus. So konnte Hermes Trismegistos bereits vor 5000 Jahren in der Tabula Smaragdina feststellen:

**«Wie innen, so aussen,
wie aussen, so innen».**

Der Körper kann nicht lügen; er zeigt, wie ein Spiegel, nur das was wirklich ist. Alle Körpermerkmale erweisen sich bei genauem Hinsehen als ein Symptom, eine in «Fleisch und Blut» übergegangene Botschaft, die den inneren, unsichtbaren Zustand unseres Bewusstseins sichtbar werden lässt. Über die richtigen Schlüsse aus dem Beobachteten finden wir den Schlüssel zum Menschen.

Um dieses Vorhaben zu erleichtern, war es notwendig, die verschiedensten Gebiete der Menschenkunde, auch teilweise noch umstrittene Grenzgebiete durchzuarbeiten und alle brauchbaren Aussagen heraus-

zuziehen, zu ordnen und zusammenzufassen. Das Gebiet erwies sich als viel umfassender, als zunächst zu erkennen war, handelt es sich doch um so unterschiedliche Bereiche wie: Bewusstseins-, Gestalt-, Verhaltens- und Tiefenpsychologie, die allgemeine Physiognomik, die Physiologie, Biologie, Graphologie, Psychiatrie und Soziologie, sowie Phrenologie und Chiologie. Wissenschaftliches und Unwissenschaftliches wurde sorgfältig geprüft, um das Brauchbare herauszufinden.

Dabei habe ich mir die Aufgabe gestellt, den Stoff so einfach wie möglich und ganz auf die tägliche Praxis abgestimmt darzustellen, auch wenn sich einem zünftigen Wissenschaftler dabei die Haare sträuben mögen, zumal das, was hier dargestellt wurde, nicht als «wahr» im wissenschaftlichen Sinne gelten kann, aber es ist ein Ordnungsversuch der ungeheuer komplexen psychischen Architektur, die im Gegensatz zur Architektur eines Gebäudes nicht fixiert, sondern noch dynamisch ist. Trotzdem aber ist alles klar und eindeutig, sobald wir die «Sprache» unseres Körpers verstehen gelernt haben.

Dabei sind wir alle keine Anfänger auf dem Gebiet. Wir sehen auf einen Blick, wenn jemand erkältet ist oder Fieber hat, ob er Schmerzen hat oder sich wohl fühlt. Und die Sprache des Körpers ist international, ganz gleich welche Muttersprache jemand sonst sprechen mag.

Wenn wir wissen wollen, wie es uns oder einem Anderen gesundheitlich geht, kann uns ein erfahrener

Blick oft mehr sagen, als stundenlange Apparatediagnose. Dieser «diagnostische Blick» kann durch Erfahrung und Übung geschult werden, und jeder verantwortungsbewusste Leser sollte dies auch tun. Von Augen, Haut, Händen, Lippen, Ohren, Zähnen und Zunge lässt sich ablesen, wie es den Organen im Inneren des Körpers gerade geht. Man kann also tatsächlich die gesundheitliche Situation eines Menschen «an der Nasenspitze» erkennen.

Dieses empirische Erfahrungsgut ist von unzähligen Ärzten und Therapeuten im Laufe ihrer Praxis erarbeitet worden und steht jedem zur Verfügung, der sich ernsthaft damit auseinandersetzen möchte; und jeder kann die Richtigkeit jederzeit in seiner Praxis bestätigt finden.

Die Sünden, die im Geist und am Körper begangen worden sind, prägen sich letztlich auch in der äusseren Form des Menschen aus. Umgekehrt sind positives Denken, richtige Ernährung, optimale Atmung und ausreichende Bewegung und Schlaf, eine saubere Umgebung und ein harmonisches Wesen die wichtigsten Schritte zu Gesundheit und Wohlbefinden.

Seit undenklichen Zeiten versuchen Therapeuten, aus der äusseren Erscheinung auf die inneren Verhältnisse zu schliessen. Die ersten Zeugnisse hierfür kommen aus China, wo die Kunst, Krankheit aus dem Gesicht zu erkennen, Siāng Mien genannt wurde, was

übersetzt etwa «Gesichterlesen» bedeutet. Es war ein geheimes Wissen, und die grossen Meister des Siang Mien gaben ihre Kenntnisse stets nur an wenige Schüler mündlich weiter.

Die ersten abendländischen Versuche, den Ausdruck des Gesichtes zu deuten, reichen bis zu den alten Griechen zurück. Sokrates, 470 - 399 v. Chr., Aristoteles, 384 - 322 v. Chr., Plato und Plutarch, um nur einige zu nennen, befassten sich mit dieser Kunst. Und schon Aristoteles ging über die Regeln der damals geltenden Temperamentslehre hinaus und erweiterte sie, wenngleich die damaligen Schlussfolgerungen heute einer Nachprüfung nicht mehr standhalten. Aber auch Ärzte haben damals schon über die Physiognomie geschrieben. So Hippokrates, 460 - 377 v. Chr.

In der moderneren Zeit hat der aus der Nähe von Pforzheim stammende Arzt und Gehirnforscher Gall (1758-1828) dieser Kunst bedeutenden Auftrieb gegeben. Er befasste sich vorwiegend mit den verschiedenen Schädelformen, der Phrenologie oder Kranioskopie, wie er sie nannte. Doch die Grundkenntnisse der Gallschen Gehirnlokationslehre wurden nach und nach von den verschiedenen Wissenschaftlern bestätigt, so von dem französischen Arzt Broca, der nachwies, dass sich das sogenannte Sprachzentrum tatsächlich dort befindet, wo Gall es lokalisiert hatte: im linken Schläfenlappen des Gehirns.

1806 veröffentlichte der bekannte Physiologe Charles Bell ein Buch über die Anatomie und Philosophie des

Gesichtsausdrucks, das in der Geschichte der Physiognomik damals epochemachend war. So beschrieb er den Nervus-facialis-Ausfall und die damit verbundene Veränderung der Ausdrucksformen des Gesichtes.

In der neueren Zeit war es vor allem Carl Huter, ein Maler, der sich auf die Werke von Gall und Lavater stützte und so manchen Fehler, den diese gemacht hatten, vermeiden konnte: Ihm verdanken wir eine Fülle neuer Erkenntnisse.

Von ihm wurde der weit über die Grenzen Europas bekannte Professor Ernst Kretschmer beeinflusst, der als Anstaltsarzt erkannte, dass Krankheit und Verhaltensweise der Patienten mit bestimmten Konstitutionsmerkmalen zusammenfallen. Diese Beobachtungen legte er in seiner Konstitutionslehre nieder.

Wissenschaftlich erforscht wurde als erstes die Erkenntnis des Londoner Nervenarztes Dr. Henry Head (1861-1940), dass bestimmte Gebiete der Haut in engem Zusammenhang mit inneren Organen stehen. Als Headsche Zonen sind sie bekannt geworden.

Den ersten grossen Überblick über die Haut als Spiegel innerer Erkrankungen schuf 1969 der Hamburger Hautarzt Professor Dr. Carl Schirren. Er bereinigte die vorhandenen Erkenntnisse, vermied Unklarheiten und Spekulationen und nahm in seine Übersicht nur das auf, was sich in der Praxis immer wieder bestätigte.

Trotzdem wird der erfahrene Praktiker auf das erste Deutungsmittel nicht verzichten: die Ausstrahlung oder Schwingung des Patienten, obschon es gerade hier besonders schwierig ist, konkrete Bewertungsmaßstäbe festzulegen. Hierzu gehört auch der Gesamteindruck und nicht zuletzt die intuitive Information.

Erst dann wird er von dem zweiten Deutungsmittel Gebrauch machen: der Erfahrung. Hierbei kommt es darauf an, möglichst viele Einzelerfahrungen zu beobachten und sie zu einem Gesamtbild zusammenzufügen, um die dahinter stehende Ordnung zu erkennen. Sodann ist die Wahrnehmung mit der Erfahrung zu vergleichen, um sinnvolle Schlüsse zu ziehen. Dabei ist besonders zu beachten, dass zwar jedes Einzelmerkmal wichtig ist, aber kein Merkmal allein entscheidend sein kann. Vor allem sollten besonders auffallende Merkmale nicht überbewertet und nicht so leicht zu entdeckende nicht übersehen werden. Also ist grösste Sorgfalt zu empfehlen beim Beobachten, jedoch allergrösste Sorgfalt beim Bewerten des Wahrgenommenen.